

Frauenstimme

Nr. 18 * 47. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

11. September 1930

Die Gegner der Frauenrechte.

Einzig die Sozialdemokratie für volle Gleichheit.

Wie in jeder Wahlzelle sehen sich die Frauen auch heute wieder von vielen Seiten umworben. Selbst solche Parteien erklären sich in diesem Wahlkampf für frauenfreundlich, die sich sonst im allgemeinen wenig oder gar nicht um die Frauen und ihre Interessen kümmern. Alle Schlagworte tauchen auf, wie das von der „Erhaltung der Familie“, ohne daß gesagt wird, wie eine Familie, deren Einkommen noch stärker als bisher belastet wird durch Steuern usw., sich erhalten soll, oder wie sie dies verminderte Einkommen in Einklang bringen soll mit den dauernd wachsenden Kosten für alle Bedarfsartikel. Auch von der Erhaltung und dem Schutz der Religion wird viel gesprochen; aber wie will die Kirche von heute ihre ganze Haltung in Einklang bringen mit den schönen sozialen Forderungen des Christentums bei seiner Entstehung?

Mit der Aufstellung der bürgerlichen Frauenkandidaturen werden sich viele Frauen nicht einverstanden erklären können. Die Zahl geht eher zurück, anstatt sich zu vermehren. In dieser Beziehung hat sich namentlich die neu gebildete „Staatspartei“ allerhand geleiht. Als sie sich bildete, versprach sie besondere Berücksichtigung der Frauen und der Jugend. Erschienen sind an aussichtsreicher Stelle nur zwei weibliche Abgeordnete der ehemaligen Demokratischen Partei, die schon früher dem Reichstag angehört haben. Dr. Marie Elisabeth Eiders, die eine von beiden, ist noch dazu von der Liste ihres früheren Wahlkreises Potsdam verschwunden und kann nur durch die Reichsliste auf ihre Wiederwahl rechnen.

Von den deutschnationalen Frauen wird behauptet, daß sie geschlossen zu Hugenberg stehen. Stolz bezeichnet sich dieser Parteiführer selbst als „sturen Bock“ unter den vielen „pazifistischen Lämmern“. Tatsächlich bilden Frauen den überwiegenden Teil der deutschnationalen Wählerschaft. Denken diese Frauen daran, daß es das Ziel der Deutschnationalen ist, neue furchtbare Kriege heraufzubeschwören, und wollen die Frauen es wagen, solche schwere Verantwortung auf sich zu nehmen? Wollen sie die Schafe sein, die dem „sturen Bock“ folgen?

Ganz offen als Gegner des Frauenstimmrechts bekennt sich die Nationalsozialistische Partei. Sie setzt keine Frauen auf ihre Kandidatenliste. An keiner leitenden Stelle der Partei findet man eine Frau. Aber zur Hilfsarbeit werden doch auch hier die Frauen zugelassen. Als Motto des Nationalsozialismus wird der Leitsatz ausgegeben: „Wir Jungen müssen ausziehen und den Lindwurm lösen, damit wir wieder zum Heiligsten kommen, das es auf der Welt gibt: zur Frau, die Magd und Dienerin ist. Weg, Wille und Ziel dazu heißt aber Nationalsozialismus.“ Wer oder was unter dem Lindwurm zu verstehen ist, wird nicht gesagt. Man muß aber damit rechnen, daß sich zahlreiche Frauen finden werden, die sich danach sehnen, Magd und Dienerin zu sein, d. h., die den Nationalsozialisten ihre Stimme geben werden.

Das Vorbild dieser Partei ist Mussolini. Als dieser einmal nach seiner Stellung zu den Frauen gefragt wurde, erwiderte er, die Frau sei zur Erholung des Mannes da und sei der Jungbrunnen seines Glücks. Trotz dieser Einstellung des Duce ist im Jahre 1921 ein Bund faschistischer Frauen gegründet worden, der in stetem Wachsen begriffen ist. An der Spitze steht natürlich ein Mann, Augusto Turati, der Generalsekretär der faschistischen Partei, dem die Generalsekretärin der faschistischen Frauenorganisation, Angelina Moretti, unterstellt ist. Dem Verbandsrat gehört eine halbe Million heranwachsender Italienerinnen an, die wie die Faschisten selbst Uniform tragen, schwarze Röcke, weiße Blusen, schwarze Seidenkappchen. Diese faschistischen Mädchen sollen dazu erzogen werden, gute Hausfrauen und Mütter zu sein. Der Körper wird gestärkt durch Ausflüge und Gymnastik. Die geistige Erziehung soll den Stolz auf ihre Abstammung, ihre Mission in der Welt seit dem Altertum bis heute wecken. Es geschieht immerhin viel zur Ausbildung der Frauen durch Mütterberatungsstellen, Ausbildung von Krankenschwestern, Fabrikpflegerinnen, Landwirtschafts- und Haushaltungslehrerinnen. Die neue Italienerin hat die Aufgabe, ihr Volk von physischer Dekadenz zu bewahren, es moralisch und kulturell zu heben und zu veredeln. Das sind ungefähr die alten schönen Ideale, die auch den deutschen Frauen so oft gepredigt worden sind. Aber aktiv darstellt die Faschistin nicht mit Politik befaßt. „Nichts ist weniger faschistisch als die Frau, die politische Versammlungen besucht und immer bereit ist, im schwarzen Hemd auf der Straße herumzulaufen. Die faschistische Frau soll vor allem Frau sein.“ Wenn sie ihre Mutterpflichten vollkommen erfüllt, ihren Kindern den faschistischen Geist einpflanzt, so vollbringt sie eine Tat von großer nationaler Bedeutung, die höher steht als alles, was sie sonst im Schoße der Partei tun könnte. „Eine faschistische Frau, tätig, klug und hilfsbereit, wird, ohne Politik zu treiben, bessere Erfolge erzielen als viele Zettlungsartikel.“ Es ist immer wieder das alte Lied, daß die Frau ins Haus gehört.

Die einzige Partei, die an ihren alten Grundfähen der Gleichberechtigung der Frauen festhält und ihre Rechte bei den Wahlen nicht schmälert, ist die Sozialdemokratische Partei. Wenn auch bei ihr noch da und dort der Wunsch nach stärkerer Berücksichtigung der Frauen auf den Listen laut wird, so haben die Frauen die Erreichung dieses Zieles selbst in der Hand, indem sie sich durch Vermehrung der weiblichen Stimmen einen stärkeren Einfluß verschaffen. Als Vorbild kann das Beispiel von Wien gelten, wo im Jahre 1927 326 940 Männer und 367 617 Frauen ihre Stimme für die Sozialdemokratische Partei abgaben. So sollten auch am 14. September die Frauen der Sozialdemokratischen Partei die Treue halten, die sie ihnen seit Jahrzehnten gehalten hat und noch heute unvermindert hält.

Anna Bloss.

Am nächsten Sonntag, zwischen 8 Uhr morgens und 5 Uhr nachmittags geht jede Frau in das nächste Wahllokal, läßt sich den Stimmzettel geben und kreuzt das erste Feld an

Liste 1: Sozialdemokratie

Ich weiß, was ich wählen soll!

Wenn nun so manche Hausfrau immer noch nicht weiß, „was sie wählen soll, so wollen wir denn, kurz vor den Wahlen, ihr noch schnell drei Wahlrezepte bringen, die aus einer bürgerlichen Zeitung herausgeschnitten sind, und die ihr den rechten Weg zeigen sollen.

Rezept Nr. 1:

Neues Bohnen

innerhalb der
Gärten-Kolonie

Grunetwald

Topplitzerstr. — Karlsbaderstr. — Egerstr.
Luxus-Wohnungen in herrlichem parkartigen Garten
Zu jeder, auch der kleinsten Wohnung, gehören:

Dachgarten oder Terrasse,
Gingebaute Küchen und Kühlschränke,
Gingebaute Schränke und jed. mod. Komfort

Bald beziehb. ohne Wohnungsamt
und ohne Zusage.

Kostenlos Auskunft durch den Bauherrn
Nobis A.-G., Dessauer Str. 37.

Tel.: Litzow 2461. Tel.: Kurtriet 1886-1888.
10-17, Sonnabds. 9-13

Sonntags von 11-13, Reneta 17-19

Das ist ein ganz erstklassiges Rezept und wird, wie alle feinen Kochrezepte, etwas sehr teuer kommen. Aber dafür sind die kühnsten Träume jeder Hausfrau übertroffen. Sie kann hier leben wie im Märchen — wenn sie der kapitalistischen Klasse angehört.

Die anderen Frauen aber, die der proletarischen Klasse angehören, müssen verzichten, verzichten, verzichten. Für sie ist eine Kellerwohnung gut genug, oder 4 Treppen, Quergebäude, Küche mit Kammer.

Das bishigen Komfort, das die Neubauten bisher gewährten, ein Badezimmer soll unter der Regierung Brüning wieder in Wegfall kommen, denn diese Regierung spart — am Volk.

Rezepte Nr. 2 und 3:

Ich suche

für Kommerzienrätstochter, 21 Jahre alt, sehr hübsch, elegant, sportliebend und musikalisch, geeigneten Lebensgefährten in nur guter Position. Der Vater der jungen Dame ist ein sehr angesehen Herr, das Gesamtvermögen beträgt etwa

7 Millionen Mark.

Ausführl. Zuschr. erbeten. Besuch tägl. 2-6 Uhr, ausser Sonntag. Auf Wunsch Abholung mit meinem Auto.

Ilse von Riesenenthal,

Berlin W., Kurfürstendamm 12,
Tel. Bismarck 2212.

Verkauf einer Luxusbesitzung in Dahlem.

Die große Villenbesitzung Am Hirschsprung 55, 57 u. 59 sowie Am Dobnensstieg 19-21 verkaufte der Privatier Comes in Zürich für den Preis von 420 000 A. (einschließlich Einrichtung) an Herrn Generaldirektor Mühlmann (Malkanafabrik), Wilmersdorf.

Wenn sich die Hausfrau diese beiden Rezepte gut durchliest, wird sie sofort wissen, was sie wählen soll.

Sie erfieht daraus deutlich, daß man im kapitalistischen Lager wirtschaftlich gut gestellt ist. Keine Hausfrau hat es nötig, ihre Stimme diesen Leuten zu geben, auf daß es ihnen noch besser ergehe. Wer über ein Gesamtvermögen von 7 Millionen Mark verfügt und wer sich eine Luxusbesitzung für 420 000 M. kaufen kann, der hat keine Ursache, ein Geschrei über die hoffnungslose Lage der deutschen Wirtschaft zu erheben, Arbeiter zu entlassen, Angestellten zu kündigen und Notverordnungen zu erlassen auf Kosten der breiten Masse.

Was aber hat die kleine Hausfrau, die kleine Bürgersfrau mit diesen Kreisen gemeinsam? Gar nichts.

Hier tut sich ihr eine Welt auf, die ihr fremd ist und in die sie höchstens als schlecht bezahlte, dienende Kraft hineinkommt, ein Sklave des Kapitalismus.

Jede Hausfrau lese sich diese drei Rezepte sehr aufmerksam durch und dann wird sie als denkender Mensch sagen: Welches Interesse sollten die bürgerlichen Parteien oder die Nationalsozialisten an mir und meinen Sorgen haben? Ihre Interessen liegen ja bei der Privatwirtschaft, ihre Sorgen sind die, den Kapitalismus zu erhalten.

Die Sozialdemokratische Partei aber trägt die Sorgen der kleinen Hausfrau, der kleinen Bürgersfrau, der Arbeiterin, Angestellten und Beamtin.

Die Sozialdemokratische Partei kämpft für bessere Daseinsbedingungen, für eine gerechte Arbeits- und Gewinnverteilung, denn sie ist die Partei der Besitzlosen.

Die Sozialdemokratische Partei hat es erreicht, daß du, kleine Hausfrau, das Wahlrecht erhalten hast und daß du am 14. September hingehen kannst und zu deinem Teil mithelfen darfst an der Befreiung des Volkes aus den Fesseln des Kapitalismus!

So gehe denn hin und wähle Liste 1. Hilde Freyer.

Kleine Mitteilungen.

Die Zahl der weiblichen Richter

in Deutschland beträgt nach einer Mitteilung des Reichsjustizministers im Reichstag, zur Zeit 74 Frauen.

Die Gleichberechtigung der Geschlechter im Bürgerlichen Gesetzbuch.

Auf der Tagungsordnung des Deutschen Juristentages, der vom 10. bis 13. September in Lübeck stattfinden sollte, jedoch durch den Wahltermin etwas hinausgeschoben werden muß, steht auch ein Referat von Schulz-München und Marianne Weber-Heidelberg: „Inwieweit bedürfen die familienrechtlichen Vorschriften des BGB. mit Rücksicht auf den die Gleichberechtigung der Geschlechter ausprechenden Artikel 119 Absatz 1 Satz 2 der Reichsverfassung einer Aenderung?“

„Frauenbildung und Kultur“

lautet das Thema des diesjährigen öffentlichen Kongresses des „Bundes Entschiedener Schulreformer“, der vom 1. bis 4. Oktober im Rathaus Berlin-Schöneberg stattfinden wird. Es werden u. a. sprechen: Kultusminister Grimme, Clara Bohm-Schuch, Dr. Gertrud Bäumer, Dr. med. Heinrich Dehmel.

Die Frauen in der Genossenschaftsbewegung. Am 21. und 22. August tagte in Wien eine große internationale genossenschaftliche Frauenkonferenz, die als Hauptreferate „Die Rechte der Frauen in der Genossenschaftsbewegung“ und „Die Mütter der Zukunft und was sie wollen — öffentliche Unterstützungen für die Mütter und öffentliche Einrichtungen für die beruflich tätige Frau“ hörten. Veranstalterin ist die internationale genossenschaftliche Frauenliga unter dem Vorsth der österreichischen Genossenschaftlerin Emmy Freundlich, die besonders versucht, die Interessen der Hausfrauen zu vertreten und dafür zu sorgen, daß hauswirtschaftliche Arbeit als Arbeit und als gesellschaftliche Leistung gewertet wird, auch wenn kein Lohn gezahlt wird.

Verbot der Nachtarbeit von Frauen und Jugendlichen in Frankreich.

Der französischen Kammer liegt ein Gesetzentwurf vor zur Abänderung des Artikels 22 des Arbeitsgesetzbuches, nach dessen Vorschriften es bisher möglich war, daß gewerbliche Arbeit von 5 Uhr früh bis 22 Uhr geleistet werden durfte. Der Gesetzentwurf will demgegenüber ein Verbot der Arbeit zwischen 19 Uhr und 6 Uhr morgens erlassen, um die Frauen und die Jugendlichen besonders in der Textilindustrie wirksamer zu schützen. Der Gesetzentwurf ist dem zuständigen Parlamentsausschuss überwiesen worden.

Neuregelung in der Ausbildung für die sozialen Berufe.

Vom 1. Oktober ab soll die bisher in den verschiedenen deutschen Ländern verschieden geregelte Ausbildung der Säuglings- und Kleinkinderpflegerinnen für das gesunde Kind in einjährigem, Schwestern für das kranke Kind in zweijährigen Lehrgang ausgebildet werden. — Für die Wohlfahrtspflegerinnen ist durch einen Erlaß des preussischen Ministers für Volkswohlfahrt die Kenntnis von hauswirtschaftl. Pflicht geworden: „Da eine staatlich anerkannte Wohlfahrtspflegerin in ihrem Berufe nur dann mit vollem Erfolge wirken kann, wenn sie auch über ein ausreichendes Maß hauswirtschaftlicher Kenntnisse verfügt, bestimme ich hiermit, daß vom Beginn des neuen Schuljahrs an nur solche Schwestern von den als Wohlfahrtschulen staatlich anerkannten Frauenschulen aufgenommen werden, die dieses Maß an hauswirtschaftlichen Kenntnissen nachweisen können.“

Wie Arbeiterinnen leben.

Textilarbeiterinnen berichten.

Muß die Arbeits- und Lebensweise der deutschen Arbeiterinnen erst beschrieben werden? Sie selber kennen sie ja genügend und andere, die Unternehmer zumal, kümmern sich darum nicht. Die Dauer der Arbeitszeit und das Niveau der Löhne sind tariflich festgelegt. Was soll man also darüber noch reden und schreiben! Und dennoch war es ein guter Gedanke, der im Verlauf einer Konferenz von Tuchindustriearbeiterinnen austauschte, den zu rund 50 Proz. weiblichen Mitgliedern des Deutschen Textilarbeiterverbandes die Preisaufgabe zu stellen, über das Thema

„Mein Arbeitstag — mein Wochenende“

zu berichten. Das Arbeiterinnensekretariat des Verbandes forderte von jeder Wettbewerberin anschaulich und wahrhaftig den regelmäßigen Verlauf eines Arbeitstages und eines Wochenendes (Sonabendnachmittag und Sonntag) zu beschreiben. Von den 158 Berichten wurden zwei vorweg veröffentlicht und nur sechs erwiesen sich zur Veröffentlichung als ungeeignet, so daß rund 150 brauchbare Berichte blieben.

„Die methodische Aufgabe des Preisausschreibens: Proletarisches Frauenleben auch in seinen geistig-seelischen Regungen einzufangen und summarisch darzustellen“ wird in dem Vorwort der vom Hauptvorstand des Verbandes herausgegebenen Schrift als gelungen bezeichnet und deren Inhalt bestätigt es. Es sind zweifellos mit die regsamsten Textilarbeiterinnen, die hier berichten und viele von ihnen sind als ehrenamtliche Funktionärinnen tätig. Taucht auch in wenigen Fällen der Verdacht auf, als habe die Berichtende ihre gewerkschaftliche Tätigkeit besonders herausgehoben, so überwiegt doch der Eindruck bei weitem, daß es berechtigter Stolz ist auf die gewerkschaftliche Arbeit, die nach Feierabend und am Sonntag vormittag geleistet wird.

Erinnern wir uns der Lage der indifferenten Arbeiterin zu Anfang der Gewerkschaftsbewegung, wie schwer es war, sie aus ihrer geistigen Enge, ihrer hierarchischen Beeinflussung aufzurütteln, ihre Vorurteile zu überwinden, ihres kulturellen Tiefstandes, dann sehen wir den gewaltigen Fortschritt, den die freigewerkschaftliche Organisation herbeigeführt hat. Die 150 Arbeiterinnen, die hier berichten, wissen, daß alle die Mißstände, über die sie zu klagen haben, keine unabänderlichen, etwa gar „gottgewollte“ Zustände sind, sondern abgestellt werden können, durch die gewerkschaftliche und politische Organisation. Allerdings haben die Arbeiterinnen, die hier zum Wort gekommen sind, einen

geschärften Blick

für die Dinge, was ihren Berichten und damit der Schrift zum Vorteil gereicht. Gewisse Kreise erblicken heute noch in der Aufklärung der Arbeiter, insbesondere der Arbeiterinnen, geradezu einen Frevel. Sie argumentieren, die Erkenntnis mache die Arbeiter nur unzufrieden mit ihrer Lage ohne diese zu verbessern. Die Berichte bilden jedoch einen Beweis dafür, daß die Unzufriedenheit mit den Mißständen geradezu die Voraussetzung war und noch ist, für deren Beseitigung, für die Hebung der Arbeiterklasse. Fehlende Badegelegenheit wird als Mangel empfunden und der gründlichen körperlichen Reinigung das Wort geredet. Mit sichtlich Freude berichten die am Wasser oder in erreichbarer Weite eines Flußbades wohnenden Arbeiterinnen vom Schwimmen, gymnastischen Übungen oder gar Luftbädern. Kinderreichen Müttern wird allerdings die Zeit dazu fehlen. Der Pubikopf wird als eine praktische und am Morgen zeitparende Mode gepriesen, die sich auch im Betriebe als zweckmäßig erweist. Ein Kapitel für sich ist

die Sorge um das Essen.

Die Arbeiterinnen, die sich die nötigen Lebensmittel selber herbeiholen müssen, haben oft dann erst Zeit dazu, wenn der Markt verlaufen ist. Das Mittagessen wird mitunter schon am Morgen gekocht und in die Fabrik mitgenommen. Manche Frauen, vor allem verheiratete, benötigen die 1½stündige Mittagspause trotz weiten Weges, um nach Hause zu hasten und für sich und ihre Kinder ein Mittagessen zurecht zu machen. Eine Arbeiterin preist den Sonntag als den einzigen Tag, an dem sie nichts Aufgewärmtes oder Zusammengekochtes essen muß. Dem Arbeiter gegenüber ist die Arbeiterin in vielen Stücken stark im Nachteil. Körperlich anstrengende Arbeit lastet schwerer auf sie als auf dem Mann. Ihre Entlohnung ist selbst bei gleicher Leistung geringer.

Nach Feierabend im Betriebe ist der Mann frei, die Frau nicht.

Auf sie wartet eine ganze Reihe von häuslichen Arbeiten, das Einholen, Kochen, Reinemachen, Kleiderreinigung und Ausbesserung, Strümpfstopfen und die Sonntagsruhe muß oft zur Wäschereinigung

benutzt werden. Es gibt da freilich Unterschiede zwischen den jungen Mädchen, für die die Mutter noch sorgt, den alleinstehenden, den verheirateten kinderlosen Frauen und den arbeitenden Müttern. Unterschiedliche auch in der Länge des Weges von und zur Arbeit, Fahrgehalt von wöchentlich 1,20 Mark darf mitunter nicht ausgegeben werden. Worüber am meisten geklagt wird, das ist

die schlechte Luft in den Betrieben,

die Akkordarbeit, schlechtes Material, das zu Arbeitsmängeln und so zu Lohnabzügen führt, teilweise auch über das Einkommen der Arbeit, über die Länge der Arbeitszeit, über die Aufpasserei wie über mangelnde hygienische Einrichtungen.

„Unser Körper schreit nur nach Lust, nach frischer Luft.“

„Die Fabrikarbeit ist wohl leicht, aber die schlechte Luft macht einen Kaputt.“

„Eines ist immer schrecklich am Morgen früh: der schlecht gelüftete Arbeitsaal. Die Luft benimmt einem ordentlich den Atem und mit Grausen denke ich, acht Stunden sollst du hier bleiben.“

„Ich trete in den Fabriksaal. Delige Luft schlägt mir entgegen.“

„Die zweite Schicht bis um 11 Uhr ist unangenehm. Erstens durch die schlechte Luft, zweitens durch das angestrengte Sehen bei Licht. Am Feierabend ist mir gerade als ob die Käfigtür geöffnet wird.“

„Und dann trete ich in das große Arbeitshaus ein, in dem ungefähr 800 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt sind, trete ich in den großen mit schlechter Luft gefüllten Raum, sehe die Schichtleute schon an ihrer Arbeit, dann fühle ich mich schon nicht mehr so frisch.“

„Ein großer Mangel ist das Prämiensystem. Da wird versucht, das mögliche und lechte aus den Arbeiterinnen herauszuschinden. Ein Betrug an den jugendlichen Mädchen ist es auch, weil sie genau daselbe leisten müssen wie die älteren Kolleginnen und nicht einmal die gleiche Bezahlung dafür erhalten. Dahin muß auch noch gearbeitet werden, daß das abgeändert wird.“

„Die Hände machen wie mechanisch immer dieselben Bewegungen, drücken der Ware den Stempel auf und das Hirn zählt von 1 bis 12, immer wieder, acht Stunden lang“ — bei 49 Pf. Stundenlohn.

„... das Schiffschen fliegt herüber und hinüber, 2000mal am Tage, 2000mal also dieselben Bewegungen, um den Mindestlohn zu verdienen.“

„Ich beginne mein Tagewerk, durch welches sich das Wort Akkord wie ein roter Faden zieht... Einhundertvierundachtzig Spindeln zählt die Maschine. Die gleiche Anzahl Spulen enthält demnach ein Abzug. Viermal am Tage wird der Abzug voll, abgezogen, in den Kästen geladen und fortgeschafft. Dreihundertachtundsechzig Borgarnspulen werden täglich aufgelegt und beim Leerlaufen der Maschine neu aufgesteckt...“

„Stühle klappern, Riemen klackern, der Meister schmauzt. Das ist die tägliche Unterhaltungsmusik der Arbeit. Ein trauriges Kapitel ist die Akkordarbeit. Ein Schuften, Hehen und Jagen, bis zum Weißbluten ausgepowert: das ist der Fluch der Arbeit. Dafür erhält man am Schlußtag den fürstlichen Lohn von 12 bis 15 Mark. Für den geringsten Fehler wird noch Geld abgezogen“ schreibt eine 23jährige Arbeiterin, die in Untermiete wohnen muß.

Wir leben im Zeitalter der Technik: „Überall ist rationalisiert, nur nicht der Haushalt, darin wird immer noch nach altem Muster weitergewerkelt. Staubsauger, elektrischer Kocher, Dosen usw. ist für einen Arbeiterhaushalt überflüssig, weil die Finanzen nicht dazu ausreichen und die Sachen viel zu teuer sind.“

Wögen diese wenigen Auszüge, auf die wir uns hier beschränken müssen, dazu anregen, das Buch zu lesen. Auch die Wohnungsfrage wird darin berührt wie alles, was mit dem Arbeiterleben zusammenhängt.

Die Aufsätze wurden vor zwei Jahren geschrieben, so daß Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit noch keine Rolle darin spielen. Das Buch ist eine wahre Fundgrube für die Kenntnis des Arbeiterinnenlebens und nach dem ganzen Geist, der es durchweht, zugleich

ein Dokument des Kulturwillens der Arbeiterin.

des gewerkschaftlichen und politischen Fortschritts; nicht minder eine Begründung der sozialen Forderungen des Textilarbeiterverbandes. Das Wochenendkapitel bringt neben den Klagen der Mütter die unverwundliche Lebensfreude der Mädchen und jungen Frauen zum Ausdruck. Nur Zeit — wir lernen schon sie recht zu nützen.

Reichstag 1871

Bebel als „Rechtsradikaler“ — Der Reichstag ohne Parteien

„Der Wähler hatber ist der Redakteur genötigt worden, noch auf einige Tage in die Wahlkreise zu reisen. Die politische Rundschau fällt daher in den nächsten Nummern aus . . .

Wahrhaftig, es muß vor 60 Jahren noch ein recht kleiner Kreis von Menschen gewesen sein, die nicht nur die Befähigung, sondern auch den begeisterten Mut hatten, Redakteur einer sozialdemokratischen Zeitung zu werden. Fuhr einer von ihnen — wie in diesem Fall der Schriftleiter des „Social-Demokrat“ im Februar 1871 — ein paar Tage fort, so war kein Ersatzmann bei der Hand. Und solche kürzeren oder längeren Reisen waren gerade zu jenen Wahlkampfzeiten bei den Arbeiterführern an der Tagesordnung; war es nicht eine Reise in die Provinz, so war es eine ins Gefängnis. „Der sozialdemokratische Agitator“, hieß damals ein vielzitiertes Witzwort, „steht mit einem Fuß im Gefängnis, mit dem andern im Schweiß seines Angesichts, und mit dem dritten winkt er einer sonnigen Zukunft entgegen!“ Und die liebenswürdigen Briefchen, die man in der nationalliberalen Presse an den Führer der Linken, August Bebel, richtete, begannen mit der Adresse: „Herrn Bebel, Drechslermeister, wohnhaft zur Zeit in Belgisch-Belz, Bezirksgericht . . .“

Ja, man hatte ihn wegen irgendeiner Majestätsbeleidigung wieder einmal unschuldig gemacht und damit von der Mitarbeit im Wahlkampf ausgesperrt. Aber das hinderte nicht, daß er gewählt wurde, trotz des heimlichen, aber um so wütenderen Kampfes aller Parteien gegen die Sozialdemokraten. Wenn 1871, bei der Wahl zum ersten deutschen Reichstag, überhaupt von einem Wahlkampf gesprochen werden konnte, so spielte er sich zum wenigsten innerhalb der bürgerlichen Parteien ab. Uns, die wir durch fast zwei Menschenalter von jenen Tagen getrennt sind, muß es mehr als sonderbar berühren, wie nebensächlich, wie sensationslos ein Ergebnis vor sich ging, das wir demnächst wieder voll innerster Anteilnahme miterleben werden. In den Dokumenten, Berichten der offiziellen Stellen, in den Zeitungen der herrschenden Klassen scheint der 3. März 1871 von trostloser Langeweile beherrscht zu sein, wenn er nicht vom schwülstigen Pathos der für den gleichen Abend angeordneten Feiern des Sieges über den „Erbfeind“ mit Fackelzügen, markigen Patriotenreden und festlichen Illuminationen erfüllt gewesen wäre: der Friede mit Frankreich war unterzeichnet worden, und Deutschland zog es vor, zu jubeln, anstatt seiner neuen Staatsbürgerpflicht zu gedenken. So erklärt sich die Tatsache, daß von 7,8 Millionen Wahlberechtigten nur etwa die Hälfte, nämlich 3,9 Millionen, an die Urne trat! Amtlicherseits war der Untertan über sein Wahlrecht gerade zur Not färglich informiert worden, weder die Behörden, noch die bürgerlichen Parteien hielten es für nötig, auf die Bedeutung des Tages besonders hinzuweisen. Die Wahlaufreife — wenn man es so nennen kann — füllten wenige Tage vor dem großen Ereignis die Spalten der Volablättchen und sahen durchwegs so aus:

1. Wahlkreis

In der am 1. März stattgehabten Wählerversammlung wurde beschlossen, Herrn F. H. aus B. als Abgeordneten der . . . Partei in den Reichstag zu wählen. Wir ersuchen unsere Bewinnungsgenossen, ihre Stimmen in gleicher Weise abzugeben.“

Witunter aber erschien auch eine „Bekanntmachung“, welche die „allgemeine, geheime, direkte und gleiche Wahl“ stark beeinflussen mußte:

„Ich richte daher an alle Wähler, welche ihre Stimme im regierungsfreundlichen Sinne abzugeben gedenken, hierdurch die dringende Aufforderung, 1. vollzählig an der Wahl sich zu beteiligen, 2. ihre Stimme sämtlich für Herrn von Waldorf abzugeben.“

Belzig.

Königlicher Landrath von Stülpnagel.“

Wie viele „regierungsfreundliche“ Leute in Belgisch-Belz haben es wohl gewagt, dem Bunkel des Herrn Königlichen Landrats zuwiderzuhandeln? — Über solche Amtsedikle ließen nur ahnen, was sich unter der Oberfläche gutbürgerlicher Ruhe und Ordnung, hinter den Kulissen des politischen und sozialen Theaters alles abspielte: in den Kleinstädten riefen die Amtsdienere mit der Schelle aus: „Wer sein Vaterland liebt, der wähle den Professor Soundso“, in den Landgemeinden packten die Amtsmänner ihre „Leute“ in Leiterwagen und fuhren sie, mit Stimmzetteln für ihre Partei versehen, stundenlang zum nächsten Wahllokal; wüßige Wähler bekamen Schnaps und Kuchen von der dankbaren Behörde; Pfarrer und Pastoren predigten von der Todsünde, die sozialdemokratische Partei zu wählen; Diskussionsredner der Arbeiterparteien in gegnerischen Versammlungen wurden vom Büttel verhaftet; sozialdemokratische Wahllokale wurden konfisziert, Versammlungen mit Gendarmenaufgebot geprengt, „verdächtige“ Stimmzettel von der Urne geöffnet, Arbeitern der Zutritt zum Wahllokal verweigert, grundlose Verhaftungen vorgenommen, sozialdemokratische Zeitungen beschlagnahmt . . .

Liess man in den alten Nummern des „Volksstaat“ und des „Social-Demokrat“ all diese Berichte nach, so kann man auch gelegentlich auf eine andere kleine Meldung stoßen, die beispielhaft die wahren Zusammenhänge aufleuchtet läßt: „Die Belgischer Berlins hoben am gestrigen Tage die Arbeit eingestellt und einen Streik begonnen. Sie beanspruchten die Herabsetzung ihrer dreizehnhündigen Arbeitszeit auf eine zwölfstündige . . .“

Dank dem sogenannten „Proporz“-Wahlssystem, das damals herrschte, brachten es die beiden sozialistischen Parteien, der „Allgemeine Deutsche Arbeiterverein“ und die „Sozialdemokratische Arbeiterpartei“ mit zusammen 125 000 Stimmen, auf nur zwei Abgeordnete, während die Partei der Polen mit 180 000 Stimmen 13 Abgeordnete erhielt! Schließlich zog, da Bebel noch im Gefängnis saß, nur der Abgeordnete Schrapys als Sozialdemokrat in den Reichstag.

Es war eigentlich ein Reichstag ohne Parteien; denn in den offiziellen Verhandlungsberichten steht vom ersten bis zum letzten Blatt der Name keiner einzigen Partei vermerkt, sofern er nicht gelegentlich in den Reden der Abgeordneten vorkam. Parteien existierten nicht im amtlichen Sinne, und die Abgeordneten galten lediglich als Vertreter ihres Kreises. Die Sitzanordnung wurde praktisch wohl von rechts nach links, theoretisch aber durch Aufstellung von sieben Abteilungen durchgeführt, von denen jede einen Vorsitzenden und einen Schriftführer zu wählen hatte, unabhängig von parteipolitischen Zusammenlegungen der Abteilungen.

Wochen nach Eröffnung des Reichstags, der seine Sitzungen im primitiven Saale des alten preussischen Abgeordnetenhauses abhielt, konnte auch der endlich freigelassene Bebel daran teilnehmen. „Als ich in den Reichstag trat“, erzählt er in seinen Lebenserinnerungen, „waren die Plätze auf der Linken besetzt, nur auf der äußersten Rechten waren noch solche frei. Dorthin begab ich mich, obwohl mir die Nachbarschaft der ehrenwerten Herren von der äußersten Rechten nicht sehr sympathisch war. Aber sie beurtheilten mein Ansehen und ließen mich nicht entgelten, daß ich als Saul unter die Propheten geraten war und sie benahmen sich durchaus als Gentlemen; manchmal entstand im Hause Heiterkeit, wenn die Linke gegen die Rechte stimmte und ich auf der äußersten Rechten mich mit der Linken erhob. Unter Parven die einzig fühlende Brust . . .“

Ela.

Mutterschule der Stadt Berlin.

Von der Erkenntnis ausgehend, daß es der berufstätigen Frau oft an Zeit und Gelegenheit fehlt, sich für ihren Beruf als Mutter vorzubereiten, hat die Stadt Berlin eine Mutterschule im Waisenhaus Berlin, Alte Jakobstraße 33/35, eingerichtet.

In kleinen Arbeitsgemeinschaften, die unter Leitung eines Arztes und einer Pädagogin stehen, werden hier junge Mütter, Pflegefrauen und Verlobte in die Säuglingspflege sowie in die körperliche und seelische Pflege des Kleinkindes eingeführt. Der Unterricht erstreckt sich auf alle Gebiete der Säuglings- und Kleinkinderpflege, natürliche und künstliche Ernährung, Bad und Hautpflege, Vorbeugung der Säuglingserkrankungen, Pflege und Wartung des kranken Säuglings. Vielleicht noch wichtiger als dieser Unterrichtsstoff, über den durch unsere Säuglingsfürsorgestellen ja schon viel Aufklärung verbreitet wurde, ist es aber vielleicht, daß in diesen Kursen auch über die Bedeutung der Erziehung des Säuglings, über das Seelenleben des Kleinkindes, die Probleme der Gemeinschaftserziehung und das Erwachen des Geistes gesprochen werden wird. Dinge, die selbst von den Müttern, die über die körperliche Erziehung des Kindes gut unterrichtet sind, oftmals nicht in ihrer wahren Tragweite gemüßigt werden. Mit dem Kursus sind auf allen diesen Gebieten praktische Übungen verbunden. Vom Baden des Säuglings bis zur Arbeit im Kindergarten und zur Anfertigung von Kinderspielzeug. Der neue Kursus der Mutterschule beginnt am Dienstag, dem 16. September, um 4 Uhr nachmittags im Waisenhaus Berlin, Alte Jakobstraße 33/35. Der Kursus umfaßt 14 Doppelstunden an zwei Nachmittagen der Woche. Die Kursusgebühr beträgt 8 Mark. Die wirtschaftliche Lage wird weitgehend berücksichtigt, Ermäßigungen und Freistellen werden auf Antrag gewährt.

Anmeldungen sind zu richten: 1. an das Landeswohlfahrts- und Jugendamt Berlin, Berlin C. 2, Poststraße 16, Fernsprecher: Berolina E. 1. 0041, Zimmer 79 b; 2. an das Waisenhaus Berlin, Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 33/35, Fernsprecher: Magistrat Berlin 42, Säuglingsstation. Prospekte werden auf Wunsch zugelandt.

Frauen als Juristinnen. In der letzten Liste zur Ausübung einer juristischen Tätigkeit in England zugelassenen Personen befinden sich diesmal 11 Frauen, eine bisher nicht erreichte hohe Zahl. Dabei ist bemerkenswert, daß die Frauen die Prüfungen fast durchweg hervorragend gut bestanden haben. Im Römischen Recht erhielten vier, im Staatsrecht erhielt eine die beste Zensur.

Die Stadt der Männer. Während in der übrigen Welt im allgemeinen „Not am Mann“ ist, kommen in Belgrad, der Hauptstadt Jugoslawiens, auf 130 000 Männer nur 96 000 Frauen. Es dürfte also in dieser gesegneten Stadt den Frauen nicht allzu schwer fallen, einen Lebensgefährten zu finden. Trotzdem zählt man in Belgrad sehr viele Witwen, weil die Frauen dort länger leben als die Männer. Die Sterblichkeitsziffer der Männer über 45 Jahre ist doppelt so groß wie die der Frauen. Von 102 hundertjährigen Belgradern gehören 68 dem weiblichen Geschlecht an.